Dort unterm Fenster...

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [9]

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-587600

Nutzungsbedingungen

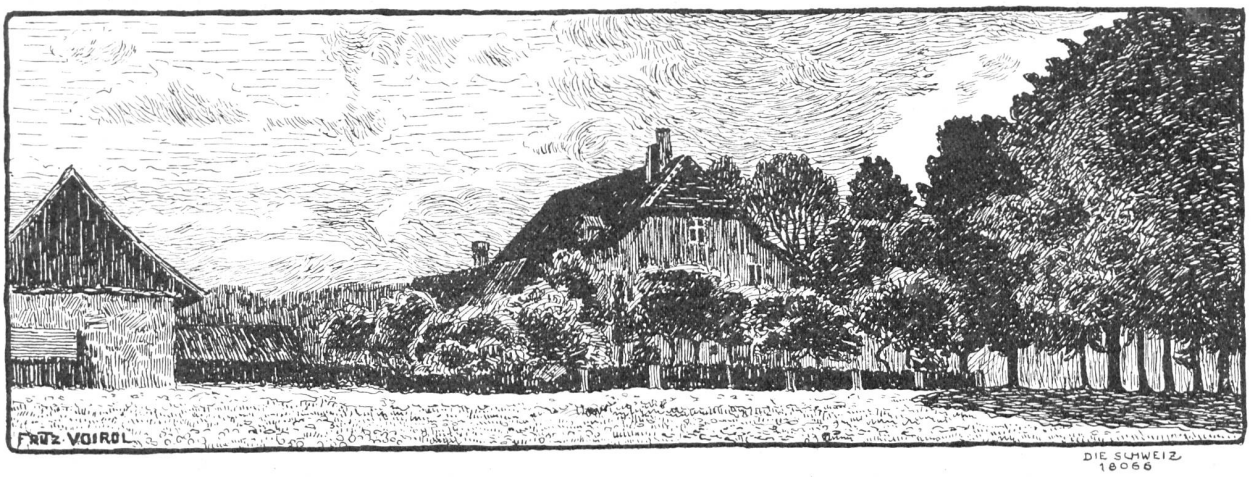
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Dort unterm Fenster...

Dort unterm Fenster — bald ists nicht mehr wahr —
Saß ich mit ihr vor manchem lieben Jahr.

Dort von dem Fenster rinnt ein Mondlichtquell.
So war es damals, auch so still und hell.

Es schweigt die Nacht, und doch geht irgendwo
Ein leises Läuten — dann auch war es so.

Es sang die Sehnsucht, und das Mondlicht rann.
Noch singt die Sehnsucht, die nicht sterben kann.

Du holder Traum, wie klar du wiederkehrst!
Dort unterm Fenster — War es gestern erst?!

Ernst Zahn, Göschenen.

Die wüste Schönheit.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Es war im großen Jahr des Bauernkrieges, und im Bistum Bamberg gärte die neue Zeit so gewaltig in den Bauern, daß sie voll des Rumors waren wie ein Faß voll jungen Weines und eine Burg nach der andern schier mit dem Kopf zusammenzurennen drohten. In den weißen Nächten des ersten Frühlings geschah's also, daß Feuer und Rauch über jeder Höhe wie ein schmutziger, durch den Staub geschleifter Purpurmantel hingen. Dort brannten die Schlösser der Herren, und waren dieser Fronvögte nicht viele gewesen, die sich dagegen mannlich zur Wehre gesetzt hätten. Dem Bischofe nach waren sie in die Altenburg geflüchtet, und dort hockten die Edlen wie Hühner vorm Habicht, vermeinten, der Antichrist wüte toll und voll im Lande herum, und begannen sich frommer Sprüchlein zu erinnern, die sie seit der Zeit, daß sie aus den Windeln waren, nicht mehr geübt hatten.

Einer jedoch war gewesen, der hatte dem armen Konz die Stirn geboten, Herr über einen zerfallenen Steinhaufen, den er von einem einsiedlerischen Ohm geerbt. Aus Kriegsfahrten war der Junker heimgekommen, und sein einziger Besitz war ein schmuckes Fähnlein, das er dereinst in der Rotte getragen. Darauf stieß St. Jürgen dem Drachen einen guten Spieß in die Weiche, und der Heilige war nach dem Bilde des Fahnenjunkers Götz und der nach dem Bilde des Heiligen geraten.

Das armselige Gesinde, ein krüppeliger Knecht und eine blöde Magd, waren dem Geschrei, das den Bauern vorauf lief, gleich kranken Mäusen entschloffen, und in dem Junker war in seiner Einsamkeit, wo ihn dünkte, er sei allein in der Welt und gegen eine Rotte von Teufeln gesetzt, die Erkenntnis aufgegangen, daß auch ein verfallenes Dach über dem Kopfe noch sein Gutes habe. So hatte er sich denn gerüstet, für die Eulen und Fledermäuse in seinem verlassenen Neste einen Sturm auf Tod und Leben zu bestehen. Der Ohm war ein vereinsamter und verbitterter Herr gewesen, dessen liebster und teuerster Besitz in einer Feldschlange aus der kaiserlichen Gießerei zu Straßburg bestanden hatte. Das Stück lag in einer festen Kammer, wo es die Straße beherrschte, die aus dem Wald zur Burg anstieg. Und der von niemandem gesuchte Herr dieser Burg hatte sich an Sonn- und Festtagen die Freude gemacht, auch jene zu schmähen, die seiner Einsamkeit nur im Geiste genaht waren, und einen scharfen Schuß zu lassen, daß Zweige und Steine stoben und eine